



CRAIG DILOUIE MIT
STEPHEN KNIGHT UND **JOE MCKINNEY**

RETREAT

1. PANDEMIE

LUZIFER
VERLAG

PANDEMIE
RETREAT - BAND 1

Craig DiLouie

RETREAT ist eine fiktive Geschichte.

Die Geschehnisse um die 10. Gebirgsdivision der US Army und der Nationalgarde von Massachusetts sind frei erfunden, genauso wie die Schilderung der Stadt Boston und deren Umland.

Es ist nicht beabsichtigt, reale Personen, Organisationen oder Orte darzustellen.

Impressum

überarbeitete Ausgabe

Originaltitel: PANDEMIC

Copyright Gesamtausgabe © 2022 LUZIFER Verlag Cyprus
Ltd.

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlages wiedergegeben werden.

Cover: Michael Schubert

Übersetzung: Katrin Fahnert

Dieses Buch wurde nach Dudenempfehlung (Stand 2022)
lektoriert.

ISBN E-Book: 978-3-95835-704-4

Sie lesen gern spannende Bücher? Dann folgen Sie dem
LUZIFER Verlag auf

[Facebook](#) | [Twitter](#) | [Pinterest](#)

Sollte es trotz sorgfältiger Erstellung bei diesem E-Book ein
technisches Problem auf Ihrem Lesegerät geben, so freuen
wir uns, wenn Sie uns dies per Mail an info@luzifer-verlag.de
melden und das Problem kurz schildern. Wir kümmern uns
selbstverständlich umgehend um Ihr Anliegen.

Der LUZIFER Verlag verzichtet auf hartes DRM. Wir arbeiten
mit einer modernen Wasserzeichen-Markierung in unseren
digitalen Produkten, welche Ihnen keine technischen Hürden
aufbürdet und ein bestmögliches Leseerlebnis erlaubt. Das
illegale Kopieren dieses E-Books ist nicht erlaubt.

Zu widerhandlungen werden mithilfe der digitalen Signatur strafrechtlich verfolgt.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Inhaltsverzeichnis

[PANDEMIE](#)

[Impressum](#)

[Kapitel 1](#)

[Kapitel 2](#)

[Kapitel 3](#)

[Kapitel 4](#)

[Kapitel 5](#)

[Kapitel 6](#)

[Kapitel 7](#)

[Kapitel 8](#)

[Kapitel 9](#)

[Kapitel 10](#)

[Kapitel 11](#)

[Kapitel 12](#)

[Kapitel 13](#)

[Kapitel 14](#)

[Kapitel 15](#)

[Kapitel 16](#)

[Kapitel 17](#)

[Kapitel 18](#)

[Kapitel 19](#)

[Kapitel 20](#)

[Kapitel 21](#)

[Kapitel 22](#)

[Kapitel 23](#)

[Kapitel 24](#)

[Kapitel 25](#)

[Kapitel 26](#)

[Kapitel 27](#)

[Kapitel 28](#)
[Kapitel 29](#)
[Kapitel 30](#)
[Kapitel 31](#)
[Kapitel 32](#)
[Kapitel 33](#)
[Kapitel 34](#)
[Kapitel 35](#)
[Kapitel 36](#)
[Kapitel 37](#)
[Kapitel 38](#)
[Kapitel 39](#)
[Kapitel 40](#)
[Kapitel 41](#)
[Kapitel 42](#)
[Kapitel 43](#)
[Kapitel 44](#)

Kapitel 1

Amerika. Boston. Christ Hospital.

Neunundvierzig Tage Quarantäne.

Erst sperrte man die Kranken ein. Später hielt man sie fern.

Die Welt da draußen starb. Sie verreckte – mit einem Lächeln auf den Lippen. Und dann würden die Klowns alles besitzen.

Die Sirenen waren schon vor langer Zeit verstummt, die Luft außerhalb des Krankenhauses Tag und Nacht erfüllt mit dem Donnern schwerer Artillerie. Die Army kämpfte um das, was noch übrig war.

Es war ein aussichtsloser Kampf.

Kapitel 2

Malaria, Cholera, die Schlafkrankheit und Leishmaniose. Das waren die Krankheiten, die Doktor John Braddock damals bekämpfte. In Afrika sah er Leute sterben, während sie aus den Augen bluteten, in Indien starben sie an Durchfall.

Doch diese neue Krankheit war anders. So etwas hatte er noch nie gesehen.

Verärgert blickte er auf das Ziffernblatt seiner Uhr. Oberschwester Robbins war zu spät dran.

Es war Zeit für ihre Berichte, und sie musste eine Runde drehen, um die Krankenblätter zu überprüfen. Dann galt es noch, die immer schlechter werdende Versorgung der Patienten zu besprechen.

Er kannte das Ergebnis bereits. Sie würden einige Patienten tot in ihren Betten finden und die Versorgung in allen Bereichen auf ein Minimum reduzieren müssen. Dennoch musste er alles schriftlich protokollieren. Normalerweise war das die Aufgabe der Chefärztin, aber sie hatte die Krankheit. Also fiel ihm diese Ehre nun zu.

Er schloss seine Augen und horchte. In der Pathologie schrie eine Frau. Schritte waren in einiger Entfernung zu hören und wiesen darauf hin, dass sich jemand von der Belegschaft näherte.

Als junger, idealistischer Arzt war Braddock damals der Organisation Ärzte ohne Grenzen beigetreten. Nach einigen Jahren in Asien und Afrika hatten sich die Schrecken, deren Zeuge er geworden war, immer tiefer in seine Seele gefressen. In Aleppo, einer Stadt in Syrien, waren die Leiber von Kindern bei einem Raketenangriff auseinandergerissen worden, nachdem sie sich für eine Masernimpfung in einer Reihe aufgestellt hatten. Im Südsudan starben Flüchtlinge

an Malaria, weil Rebellen ein Krankenhaus geplündert hatten.

Nach der Rückkehr in seine Heimat war es ihm schwergefallen, sich wieder einzugliedern. Amerika lebte in einer Wohlstandsseifenblase. Er musste mit Leuten arbeiten, die er nicht verstand, und hielt seine Kollegen oft für kleinkarierte Egoisten. Die Krankenhausverwaltung und die Versicherungsunternehmen erzählten ihm ständig, was er zu tun oder zu lassen hatte, um Menschenleben zu retten. Damit kam er überhaupt nicht klar.

Braddock wanderte von Job zu Job. Niemand fühlte sich gewogen, ihn zum Bleiben zu bewegen. Er war ein großgewachsener Mann, emotional und kulturfremd. Er schüchterte die Menschen ein. Um den Ärger zu betäuben, fing er an zu trinken; verlor dadurch jede Selbstachtung. Amerika, seine Heimat, fühlte sich wie ein weiteres fremdes Land an.

Ellen White, Chefärztin im Boston Christ Hospital, suchte Braddock in seinem schäbigen Hotelzimmer auf und bot ihm einen Job an. *Ich glaube an dich, John.* Das waren ihre Worte gewesen. Sie gab ihm einen Ort, den er ein Zuhause nennen konnte.

Er hörte mit dem Trinken auf, und auch gegen das System zu kämpfen. Er verarbeitete sein Trauma, praktizierte wieder als Arzt. Im Laufe der Zeit fühlte er sich sogar wieder nützlich und wusste, dass er White buchstäblich sein Leben verdankte. Sie hatte ihn von den Toten zurückgeholt.

Dann fing sie sich die Krankheit ein. So viele Kollegen waren gegangen, um bei ihren Familien zu bleiben. Sie hatten die Patienten seiner Obhut überlassen. Es war eine unmögliche Aufgabe, aber er wollte White nicht enttäuschen. Er wollte ihnen allen – und nicht zuletzt sich selbst – beweisen, aus welchem Holz er geschnitzt war.

Schuhe hämmerten über den Flur. Er öffnete die Augen. Robbins näherte sich.

»Dr. Braddock«, sagte sie. In ihrer Stimme schwang Panik mit.

Eine weitere Krise. Adrenalin floss durch seinen Körper. Er begrüßte es wie eine Droge.

»Soldaten«, sagte sie. »Sie sind im Krankenhaus.«

»Die Army? Hier?«

»Sie haben Gewehre.«

»Sie sind die guten Jungs«, versicherte Braddock. »Es wird alles gut werden.«

An den Orten, an denen er gewesen war, bedeuten Soldaten immer Ärger. Guerillas, Freiheitskämpfer, Army, Paramilitärs.

Aber nicht in Amerika. In Amerika plünderten Soldaten keine Krankenhäuser.

Er konnte nicht anders und fühlte Hoffnung in sich aufkeimen. Monatelang waren sie auf sich allein gestellt gewesen. Vielleicht waren die Soldaten hier, um zu helfen. Vielleicht hatten sie Nachschub gebracht, damit das Krankenhaus weiter funktionieren konnte.

Er fragte Robbins, ob sie wüsste, warum sie gekommen waren.

»Nein«, erwiderte sie und kämpfte mit den Tränen. »Ich habe sie gefragt, und ...« Sie weinte, ihre Stimme entgleiste. »Sie sagten, dass wir evakuieren müssen. Sie haben mich bedrängt!«

Braddock blickte über ihre Schulter. In einiger Entfernung wartete eine weitere Schwester auf dem Gang. »Sie sind Oberschwester«, flüsterte er energisch. »Reißen Sie sich zusammen!«

Vor sieben Wochen war Robbins noch übergewichtig gewesen, nun hing ihr Krankenhauskittel an einem spindeldürren Körper. Ihre Schwester befand sich in der

fünften Etage in Quarantäne, vom Rest der Familie hatte sie seit Tagen nichts mehr gehört. Die Oberschwester stand unter enormem Stress, wie alle hier. Aber er konnte es nicht gebrauchen, dass sie einen Nervenzusammenbruch erlitt. Sie mussten ihr Bestes geben oder sie würden es nicht durchstehen.

Robbins atmete tief ein. »Es tut mir leid.«

»Es muss Ihnen nicht leid tun«, beschwichtigte er in einem sanfteren Ton. »Sagen Sie mir nur, wo die Soldaten sind. Ich werde sicher ein paar Antworten bekommen.«

»Sie sind nach oben gegangen.«

Sein Herz hämmerte. »Hatten sie Schutzkleidung? Masken, Handschuhe ...«

»Nein. Ich weiß es nicht. Sie trugen keine, als sie hereinkamen.«

»Herrgott. Wie viele sind es?«

»Eine ganze Menge. Zehn? Fünfzehn?«

Braddock rieb sich die Augen. Er musste die Soldaten schnell finden. Der Gedanke, dass sich zehn schwerbewaffnete Soldaten die Krankheit einfingen, beunruhigte ihn zutiefst.

Es würde ein Massaker geben.

Kapitel 3

Braddock schob die Plastikplanen beiseite und betrat die Quarantänezone. Lächelnde Seuchenopfer schliefen oder starrten zur Decke. Ein Barbiturat Cocktail tropfte in ihre Venen, um sie ruhigzustellen. Glasige Augen folgten ihm, als er vorbeiging.

Er hörte das kontinuierliche Zischen aus hunderten Mündern, während sie atmeten, und schüttelte den Kopf. Sie sollten überhaupt nicht wach sein.

Die abgestandene Luft stank durch die Krankheit, den Schweiß und die vernachlässigten Bettpfannen. Es war Hochsommer und die Klimaanlage sowie die Belüftung waren abgeschaltet worden, um Energie zu sparen. Das Krankenhaus hatte sich in einen Backofen verwandelt.

Sechs Wochen zuvor hatte Braddock in einer warmen Nacht in der Notaufnahme gearbeitet. In der Notaufnahme, einer Achterbahn der Gefühle aus Langeweile und Krisen, blühte er regelrecht auf. Die Aufnahmequote war erstaunlich. Nicht ein einziger Patient hatte eine Erkrankung. Es waren alles Traumafälle – gebrochene Knochen, Risswunden, Schuss- und Stichverletzungen. Ein Mann mit einer zerbrochenen Flasche im Arsch, eine Frau mit einem schleimigen Brei, wo einst ihr Auge gewesen war. Ein armer Schlucker, der teilweise lebendig gehäutet wurde. Die meisten standen unter schwerem Schock. Die, die sprechen konnten, erzählten schreckliche Geschichten darüber, wie Menschen, die sie geliebt hatten, über sie hergefallen waren.

Er hatte noch nie so etwas gesehen. Als der Morgen endlich anbrach, vernähte er seine neunte Stichwunde. Es kamen immer mehr Opfer. Das Heulen der Sirenen erfüllte

die Stadt - Polizeifahrzeuge, Rettungswagen, Feuerwehrautos. Rauch hatte den Himmel verdunkelt.

Ein SWAT-Team mit Atemschutzmasken brachte die ersten erkrankten Menschen in gepanzerten Wagen zum Hospital. Mit Spannstangen am Hals wurden sie hineingezogen. Die Ärzte stellten sie ruhig und Pfleger banden sie an den Bahren fest. Die erste Quarantänestation wurde in der vierten Etage eingerichtet. Dann kamen mehr und mehr, bis das Krankenhaus bis auf das letzte Bett voll war. Anschließend hatte die Polizei den gesamten Komplex mit vorgehaltener Waffe unter Quarantäne gestellt.

Die Krankheit tötete die alten und die sehr jungen Menschen, während alle anderen unter *frontotemporaler Demenz* litten, die mit der Pickschen Krankheit vergleichbar war. Die Demenz resultierte aus einem *dysexekutiven Syndrom*, das sich durch schwere Aggressionen äußerte.

Dies war ein sehr wissenschaftlicher Weg, um auszudrücken, dass Männer und Frauen sich plötzlich dazu entschieden, mit Heckenscheren auf ihre Lieben loszugehen, um sie mehrere Stunden zu foltern und anschließend umzubringen.

Niemand konnte sich erklären, warum sie dabei lachten.

Krankhaftes Lachen konnte auf einen Tumor, Drogenabhängigkeit, Chromosomenstörungen oder neurologische Störungen zurückzuführen sein. Das Nervensystem wurde zerstört. Von all den Gründen, die man in Erwägung zog, schien die Demenz der naheliegendste.

Aber das Lachen schien nicht auf einer Nervenkrankheit begründet zu sein. Es sah so aus, als würden es die Infizierten genießen, wenn sie anderen Schmerzen zufügten oder selbst welche erlitten. Sie lachten, während sie jemandem ein Staubsaugerrohr in den Rachen ramzten, und wenn man ihnen eine Kugel in die Eingeweide schoss, machte sie das vollkommen hysterisch.

Ansonsten behielten die Verrückten ihre höheren Gehirnfunktionen. Sie gingen umher und unterhielten sich. Sie zeigten ein rudimentäres Verständnis, erinnerten sich daran, wie man eine Schrotflinte lädt und wo sie die Harke in der Garage aufbewahrten. Aber sie hatten kein Selbstempfinden. Ein innerer Antrieb zwang sie, andere aufzuspüren und sie zu verletzen, bis sie diese getötet oder infiziert hatten. Sie waren Marionetten der Krankheit; mehr noch, sie waren Partner. Die Krankheit selbst war nicht bösartig, sie wollte nur verbreitet werden. Die Methode der Ausbreitung blieb den Infizierten überlassen – ihren Erinnerungen und ihrer Kreativität. Das war der böse Teil.

Nach einer Weile wurde die Krankheit als Virus eingestuft, aber niemand konnte sagen, wo er seinen Ursprung hatte. Er schien synthetisch zu sein. Wenn die Regierung jedoch wusste, wer ihn geschaffen und verbreitet hatte, so dementierte sie dies überzeugend. Eine Zeitlang berichteten die Medien von einem apokalyptischen Kult, der sich *Die Armee der vier Reiter* nannte. Dieser hätte die Krankheit erfunden und sie über die Welt gebracht. Braddocks Verstand schreckte davor zurück, dass ein paar verrückte Menschen einen Virus herstellen könnten, der bewirkte, dass sich die ganze Welt in ein Irrenhaus verwandelte.

Übertragung durch Körperflüssigkeiten, die den Virus zum Gehirn führen.

Infektionsrate: 100 %.

Inkubation und Symptome: zehn Sekunden bis zu zehn Minuten.

Vom medizinischen Standpunkt aus war es faszinierend – aus menschlicher Sicht war es der schlimmste Horror, den man sich vorstellen konnte. Die Menschheit würde davon nicht aussterben, aber sie würde komplett verrückt werden.

Wenn die Armee der vier Reiter eine Apokalypse wollte, so war sie auf dem besten Wege.

Der Virus breitete sich auch im Krankenhaus weiter aus. Nach einer Weile brausten die Trucks der Nachrichtensender auf der Suche nach anderen Schrecken davon. Die Polizei wurde mit ihren Barrikaden zurückgelassen. Man hörte auf, Vorräte zu liefern.

Danach überließ Braddock den Mitarbeitern die Wahl: Bleiben und versuchen, die Patienten am Leben zu halten oder zu den Familien nach Hause gehen. Die meisten gingen.

Braddock verschloss die Tür seiner Wohnung und blieb im Krankenhaus. Er vermied es, sich die Nachrichten anzusehen. Aus dem nächstgelegenen Fenster zu schauen, zeigte ihm alles, was er wissen musste. Da draußen war es weit schlimmer als hier drin.

Sie arbeiteten weiter. Sie mussten es tun. Braddock wusste, wie wertlos das Leben war – und wie kostbar. Die Tage verschwammen zu Wochen. Irgendwann würden ihnen die Beruhigungsmittel ausgehen und die Patienten würden hungrig aufwachen und spielen wollen.

Und dann ...

So weit hatte er nie gedacht. Vielleicht würde er einen neuen Ort finden, wo er etwas Gutes tun konnte. Vielleicht würde er einfach aufgeben. Robbins würde wegen ihrer Schwester bis zum Schluss bleiben und er würde wahrscheinlich bei ihr bleiben. Das Krankenhaus war sein Zuhause.

Auf der fünften Etage fand Braddock eine Gruppe schwer bewaffneter Soldaten, die seine Patienten aus den Betten zogen und an Händen und Füßen fesselten, wenn sie am Boden lagen. Die Erkrankten öffneten ihre Augen und grinsten.

Kapitel 4

Die Soldaten rissen ihre Waffen hoch und schrien ihm zu, sich auf den Boden zu legen.

»Was tun Sie mit meinen Patienten?«, verlangte Braddock zu wissen.

»Runter auf den verdammten Boden!«

Sie trugen Tarnkleidung. Kampfanzüge, die in braunen Stiefeln steckten. Die Schutzwesten waren steif von der Panzerung und wölbten sich. Die Kevlar-Helme hatten einen leicht verstörenden *Wehrmacht*-Look.

Auf ihren Schulterklappen stand MOUNTAIN und man konnte ein Zeichen mit zwei gekreuzten Schwertern sehen. Einer von ihnen hatte mit einer Schablone den Schriftzug TEOTWAWKI auf seinen Helm geschrieben.

»Ich bin nicht infiziert!«

Braddock realisierte, dass er mit seinem Bart, dem verfilzten Haar und dem schmutzigen Arztkittel wahrscheinlich so aussah. Er hob die Hände und schloss vor Angst seine Augen.

Ein stämmiger, muskelbepackter Mann befahl: »Waffen runter. Er hat es nicht.« An Braddock gewandt, fügte er hinzu: »Ich bin Sergeant Ramos von der zehnten Gebirgsdivision. Wir handeln unter Befehl. Sie müssen dieses Krankenhaus sofort verlassen. Lassen Sie uns unseren Job machen, Sir.«

Das *Sir* hing in der Luft. Es triefte vor Verachtung. Die emotionslosen, knabenhaften Gesichter des Squads sahen ihn an, als würden sie ihn trotzdem erschießen wollen – nur um auf der sicheren Seite zu sein.

Braddock war 1,83 Meter groß. Als junger Mann hatte er geboxt. Er hätte jetzt gern einen von diesen Möchtegern

mit in den Ring genommen. Allerdings sah er ihnen an, dass sie da draußen durch die Hölle gegangen sind. Alle schienen erschöpft und nervös zu sein. Dabei waren sie dafür trainiert, sich zusammenzureißen.

Er versuchte sie patriotisch zu betrachten, als amerikanische Soldaten. Männer, die ihr Leben zur Verteidigung ihres Landes riskierten; egal, ob sie mit dem Einsatz einverstanden waren oder nicht. Doch im Moment waren sie Eindringlinge und machten *ihm* verdammte Angst.

Braddock zählte fünf Männer. Bei Robbins hatte es sich so angehört, als würde ein ganzes Squad im Gebäude sein, vielleicht auch zwei. Wo also war der Rest?

Er blickte Ellen White besorgt an. Sie lag mit geschlossenen Augen und einem verträumten Lächeln da. Ihr langes, ergrautes Haar war ordentlich gekämmt auf dem Kissen ausgebreitet. Er besuchte sie oft, um sie auf den aktuellen Stand zu bringen, in der Hoffnung, dass sie ihn hören und verstehen konnte. Selbst jetzt suchte er ihre Zustimmung.

Die fünfte Etage war etwas Besonderes. Auf dieser Station hatte Braddock eine experimentelle Behandlung eingeführt, die auf dem Milwaukee-Protokoll basierte. Nach diesem behandelte man die Tollwut. Die Patienten wurden mit Midazolam und Ketaminen vollgepumpt, um sie ins Koma zu versetzen. Dann gab man ihnen Amantandin und Ribavirin, um den Virus zu bekämpfen. Es war einen Versuch wert. Doch nun ruinierten diese Soldaten das Experiment.

»Darf ich fragen, wie Ihre Befehle lauten?«, wollte Braddock wissen und versuchte, höflich zu klingen. Er zitterte noch von dem Schock.

Ramos ignorierte seine Frage.

»Wer ist hier zuständig?«

»Ich. Ich bin der stellvertretende Chefarzt.«

»Dann fangen Sie besser damit an, das Krankenhaus zu evakuieren. Holen Sie Ihre Mitarbeiter so schnell wie möglich hier raus.«

»Und dann was? Wohin sollen wir gehen?«

Der Sergeant zuckte die Achseln. »Wohin immer Sie wollen. Irgendwo, wo es sicher ist. Es gibt Schutzräume.«

»Mit wem kann ich darüber reden? Wer hat das Kommando?«

»Der Lieutenant. Er ist mit einem anderen Fireteam oben.«

Okay, wir reden. Das ist gut. Wir reden darüber. »Dann werde ich gehen und mit ihm sprechen. Bitte tun Sie nichts, bis ich zurück bin. Zehn Minuten.«

»Wir haben unsere Anweisungen, Sie haben Ihre. Schaffen Sie Ihre Mitarbeiter hier raus.«

Die Männer rochen nach Rauch und Angst. Ihre Augen waren wild. Nicht sie überschritten die Grenze, das ganze Land tat es. Dies war eine Entscheidung von ganz oben.

»Sie müssen das nicht tun, Sergeant.«

»Holen Sie einfach Ihre Leute hier raus, Doc«, erwiderte Ramos. Sein Gesichtsausdruck wurde weicher und zeigte den Mann, der sich hinter der Maske des Soldaten verbarg. »Sie wollen das nicht sehen.«

»Wie schlimm ist es da draußen?«

»Schlimm genug, um so etwas zu tun. Verzweifelte Zeiten, verzweifelte Maßnahmen. Verstehen Sie?«

»Sie haben immer noch eine Wahl. Dies sind unschuldige Menschen. Unschuldige, *kranke* Menschen.«

Die Infizierten draußen in den Straßen zu bekämpfen, war eine Sache; kranke Menschen kaltblütig in ihren Betten zu ermorden, etwas ganz anderes.

»Wir haben unsere Befehle.«

»Beschissene Befehle«, sagte ein großer, drahtiger, dunkelhäutiger Soldat.